

Für Sie gelesen und besprochen

Autor(en): **B.B.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **41 (1970)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unbeschränktem Akzeptieren ohne entschiedene Haltung.

5 Folgende Voraussetzungen müssen beim Heimerzieher erfüllt sein:

- Bereitschaft zu einer nicht primär moralischen Wertung des Elternverhaltens, d. h., eine therapeutische Haltung («wohlwollende Sachlichkeit»).
- Einblick in die Hintergründe der elterlichen Not ohne Eitelkeit des Berufserziehers. Kennenlernen im eigenen Milieu ist wichtig.
- Mögliche Ausprägungen der inneren Notlage der Eltern muss der Erzieher kennen wollen. Un Ganzheit ist anzuerkennen.

6 Die Notlage der Eltern kann völlig verschiedene Ursachen haben (vielleicht ist sogar ein Analytiker beizuziehen). Sie kann biographisch, aktuell oder personalbedingt sein, wobei im letzten Fall wieder zahlreiche Untergruppen unterschieden werden müssen (fehlende Intelligenz, keine Paar- oder Gruppenfähigkeit, normative Unsicherheit und die grösste Gruppe der neurotisierten oder neurotischen Eltern). — Voreiliges Festlegen des Elternverhaltens ist in jedem Fall zu vermeiden.

7 Kritische Situationen müssen mit dem Kind als der Brücke zu den Eltern beseitigt werden, das heisst, es muss auf gegenseitige Mitarbeit und Partnerschaft abgestellt werden. Ratschläge von Fachleuten müssen zusätzlich vom Heimleiter und von der Situation des Kindes her begutachtet werden.

8 Bei der Erziehung ist differenzierte Phantasie (so genannte Realphantasie) unentbehrlich. Die sachliche Richtigkeit des Elterndenkens ist für richtige Einfühlung unwichtig. Auch Aeusserlichkeiten müssen beachtet werden, sie sind oft Signal für die Eltern (zum Beispiel bei Besuchen oder Ferien). Für das Auffinden ungleicher und ungewöhnlicher Lösungen hilft ebenfalls nur Phantasie.

9 Die Verwurzelung des Kindes im familiären Milieu ist unbedingt zu respektieren. Die Heimerziehung kann immer nur Ersatz sein.

Allgemein gilt, dass die Haltung wichtig ist und die vermehrte Kenntnisnahme von Einzelheiten.

*

Die abschliessende Diskussion führte noch zur Beantwortung einzelner Fragen, die Kursteilnehmer schienen aber nicht mehr sehr wissbegierig zu sein. Vieles war in diesen drei Tagen gesagt worden, vieles hatte man wohl auch schon wieder vergessen, einiges aber dürfte wohl als bleibende Erkenntnis wieder mit in den Nebel hinab begleitet haben.

*

Hauptversammlung

An der Hauptversammlung orientierte der Präsident des Hilfsverbandes für Schwererziehbare, G. Stamm, vor allem über das leidige Kapitel der Bundessubventionen für Erziehungsheime. Das Gesetz ist zwar seit dem 1. Januar 1967 in Kraft, wurde aber erst in der Herbstsession 1967 endgültig angenommen. Die Vollzugsverordnung ist weiterhin ausstehend oder ungenügend. Gesuche an den Bundesrat (Justizdepartement) blieben erfolglos. Subventioniert werden sollen besondere erzieherische Massnahmen, darunter Aufwände für Löhne für Schule und Freizeitgestaltung und für die Weiterbildung des Personals. Die Hoffnung des Hilfsverbandes geht dahin, dass ab 1970 die Subventionierung normalisiert sein sollte, und die Beiträge nicht erst zwei Jahre später eintreffen. Das Gesetz muss aber weiterhin noch effektiver gestaltet werden.

Für das erste Quartal 1970 ist eine ausserordentliche Mitgliederversammlung geplant, die der Information, der Aussprache und einer ausführlichen Standortbestimmung gewidmet sein soll.

Ulrich Meister

Für Sie gelesen und besprochen

OTTO L. SHAW. Die Ungeliebten. Psychotherapeutische und pädagogische Erfahrungen. Lambertus-Verlag, Freiburg i. Brsg., 1969, DM 19.80.

Im vorliegenden Buch berichtet der Begründer und Leiter der englischen Red Hill School, Otto L. Shaw, aus einer über 30jährigen Erfahrung. Das Buch ist ein Erfahrungsbericht, das zwar gewisse Grundeinstellungen anklingen lässt, aber kein methodisch systematisches Lehrbuch.

Otto L. Shaw, ursprünglich Erdöltechniker, gründete 1934 die Red Hill School, «ein Erziehungs- und Behandlungsheim mit höherer Schule für begabte neu-

rotische Jungen». Bei der Aufnahme werden die Kinder berücksichtigt, die «erstens sehr intelligent (I Q über 130) und zweitens zugänglich für psychotherapeutische Behandlung sind». Interessant ist, dass der Heimleiter, der sich selbst einer Lehranalyse unterzogen hat, psychotherapeutisch behandelt.

Der Verfasser betrachtet die Schule als «Prüffeld sozialer Anpassung», wobei die Anpassungsstörung die Unfähigkeit ist, «befriedigende mitmenschliche Beziehungen aufzubauen». Bei der Hälfte der Kinder und Jugendlichen wird eine Psychoanalyse durchgeführt, die andere Hälfte spricht «auf ermutigende Anleitung an, die in einem vertraulichen Gespräch gegeben wird».

Das demokratische Schulsystem konstituiert sich in einer sogenannten Schulversammlung, die aus den Vertretern der Ausschüsse besteht. (Es gibt je einen Ausschuss für Hygiene und Ernährung, für Sport, für Gemeinschaftsveranstaltungen, für das Bibliothekswesen, für Instandhaltung und Ausstattung, für Hobbys und für Musik.) Da die Schulversammlung die Verwaltungsinstanz ist, die in den Grundfragen des Schulablaufes entscheidet, soll sie von persönlichen Auseinandersetzungen entlastet werden; diese werden vor einem Schlichter ausgetragen. «Abgesehen von Fragen der Beziehungen zwischen Erwachsenen und Jungen, stärkt diese Form der Selbstverwaltung bei den Schülern Verantwortungsgefühl und Entscheidungsvermögen, und das ist notwendig: Denn was nützt es, einem Schüler das Gefühl zu geben, seine alten Verhaltensweisen seien falsch, wenn wir nicht gleichzeitig einen Rahmen schaffen, in dem er neue Verhaltensweisen ausprobieren kann. Ausschusstätigkeit und Selbstverwaltung geben dem einzelnen Schüler den Raum, in dem er seine sozialen und persönlichen Haltungen prüfen kann».

Theoretisch scheint die therapeutische Haltung, die vom Koch bis zum Heimleiter eingehalten wird, keine nennenswerten Konflikte aufzuwerfen. Das problematische Verhältnis von Therapie und Pädagogik scheint gegenstandslos geworden zu sein; Therapeut und Erzieher sind in einer Person vereint. Wenn der Verfasser jedoch schildert, wie privat, wie persönlich die Beziehungen des Schülers zum Erzieher und seiner Familie sein können, scheint mir das besagte Verhältnis von Therapie und Pädagogik doch problematischer zu sein, als es in diesem Buch erscheint, auch wenn man in Betracht zieht, dass es sich bei diesen Schülern um zumeist sehr intelligente handelt. Das folgende Zitat mag diese Problematik veranschaulichen: «Der Analytiker muss unerbittlich darauf bedacht sein, seine Funktion losgelöst von seinem privaten Leben und seinem Alltag ab der Schule zu sehen. Er muss dem Kind einprägen, dass das, was in der Analyse vorgeht, nur in diese Sitzungen gehört und keine Beziehungen zu gewöhnlichen Situationen anderswo hat, und vor allem, dass der Analytiker das, was hier ausgesprochen wurde, tatsächlich vergisst, sobald er den Raum verlässt. Dem Kind, mit dem ich analytisch arbeite, sage ich immer wieder, dass ich mir aus dem, was es mir in der Analyse anvertraut, kein Urteil über sein Verhalten bilde. Ich sage, dass ich nur das Recht habe, mir aus dem eine Meinung zu bilden, was ich in seinem normalen, täglichen Leben beobachten kann, und dass ich diese Meinung hinwiederum nicht in die Analyse übertrage.» Ich möchte nicht an den erzieherisch therapeutischen Erfolgen des Verfassers zweifeln, aber ich glaube doch, dass sich diese Fähigkeiten nur bei einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten finden lassen, und dass die geschilderte Situation in der Red Hill School nicht generell übertragbar ist.

Sinn und Ziel der Schule sind hochgesteckt: «Sinn und Ziel der Schule ist nicht, was und wie die Kinder lernten, sondern was aus ihnen wurde. Unsere Anforderungen sind sehr hoch: wir würden uns dann für erfolgreich halten, wenn aus einem Kind ein Mensch wird, der Vertrauen zu anderen hat, ganz gleich, welchen Belastungen und Spannungen dieses Vertrauen auch ausgesetzt sein mag; der Toleranz besitzt ohne Rücksicht

Fernseh-Elternschule

Zweites Deutsches Fernsehen:

Informationen zur Geschlechterziehung

Sendung von Dr. K. Graebner und Prof. Dr. K. Holzamer.

Die letzte Sendung dieser Reihe wird wie folgt ausgestrahlt:

22. Februar, 22.05 Uhr, Sie fragen — wir antworten (Diskussion)

Wir und die anderen

5. Kontakt und Verständigung
Film von Klaus Eyferth

Unser Leben spielt sich zum grossen Teil in Gruppen ab, im Kontakt mit anderen Menschen. Daraus ergeben sich bestimmte Folgen für diese Gruppen und für die einzelnen Mitglieder dieser Gruppen.

In dieser Sendung untersucht Professor Eyferth die Fragen, die mit Kontakt und Verständigung in Arbeit, Alltag und Spiel zusammenhängen.

Sonntag, 22. Februar 1970, 14.50 bis 15.20 Uhr.

auf die Umstände; und der fähig ist, die Sünde zu verwerfen, ohne den Sünder zu verdammen.»

Im Anhang berichtet Ivor W. Holland über die schulischen Gesichtspunkte der Arbeit an der Red Hill School, wobei interessante Aspekte der psychogenen Leistungshemmungen, des begabten Schulversagers, die Vorteile des Gruppenunterrichts und andere Probleme zur Sprache kommen. B. B.

Der Heimerzieher in der Sicht der Öffentlichkeit Zeitschrift: Sozialarbeit Nr. 5/6, Nov. 1969

Mit dem Artikel von Dr. H. Hanhart soll «ein Beitrag geleistet werden zur Erhellung spezifischer Probleme der Nachwuchsrekrutierung». Es besteht ein Mangel an ausgebildeten Heimerziehern, und der Verfasser vermutet, dass dieser Mangel in Zusammenhang steht mit den Vorstellungen, die sich die Öffentlichkeit vom Beruf des Heimerziehers macht. Untersuchungen über die tatsächlichen Arbeits- und Berufsverhältnisse haben also den Zweck, vage Vorstellungen auf ihren Realitätsgehalt zu untersuchen und so als Korrektiv zu wirken.

Zögling, Heimleiter, Eltern, die einweisenden Instanzen und die Öffentlichkeit stellen gewisse Erwartungen an den Erzieher und die Erzieherin; aber auch der Erzieher selbst sieht sich wertend in seiner Stellung, in den an ihn gestellten Erwartungen und Anforderungen und in den Erwartungen, die er an seine berufliche Erfüllung und an seinen sozialen Status stellt. Die weiteren Untersuchungen zeigen, wie der Heimerzieher seinen Beruf beurteilt, und wie weit dieses Selbstbild mit dem Fremdbild (das heisst mit dem Bild, das die Öffentlichkeit von diesem Beruf hat) korreliert.

Die Untersuchungen zeigen, dass «der Beruf des Heimerziehers in hohem Masse Befriedigung zu gewähren (vermag); es ist ein Beruf, der ein klares, von der Gesellschaft anerkanntes Ziel hat, der lebendig und abwechslungsreich ist wie wenige». Aber, so lässt sich weiterhin erkennen, es ist auch ein Beruf, der an die Ausbildung und Persönlichkeit des im Heim Tätigen «höchste Anforderungen» stellt. Eine idealisierende Vorstellung vom Heimerzieherberuf birgt jedoch die Gefahr, dass sie bei der Berufswahl eher abschreckend wirken kann. Es «heisst dann nicht mehr: Diesen Beruf möchte ich ergreifen, sondern: Ich bin doch kein Idealmensch, für mich ist das nichts». In der Sicht der Oeffentlichkeit ist die Vorstellung vom «Idealmenschen» ohnehin mit der des überlasteten gekoppelt, was sich sicher nicht förderlich auf die Attraktivität des Heimerzieherberufes auswirkt. Hinzu kommt, dass der Erzieher selbst für seinen Beruf nicht wirbt, da er, wie die Untersuchungen zeigen, seines Ansehens eher unsicher ist.

«Was kann in dieser Situation getan werden?» fragt der Verfasser. Vor allem müsse der Erzieher «von dem ihm zugeschriebenen Podest der ‚idealen Persönlichkeit‘ heruntergeholt» werden. Der Beruf des Heimerziehers ist bei einer spezifischen Begabung, wie sie jeder Beruf erfordert, erlernbar — «und zwar von Menschen aller sozialen Schichten»! Dazu sollte die sich dauernd fortschrittlicher gestaltende Arbeitssituation des Heimerziehers publik gemacht werden.

Die Lektüre des Artikels mit der Darstellung der Untersuchungsergebnisse ist aufschlussreich. Die Folgerungen sind realitätsbezogen, sie orientieren sich an dem was ist, was mehr oder weniger unterschwellig an ablehnenden und zustimmenden Motiven mitspielt, und erschöpfen sich nicht in der Klage über eine Generation, die nicht mehr dienen will. B. B.

Anna Freud, Einführung in die Technik der Kinderanalyse, 4. Auflage. Beiträge zur Kinderpsychotherapie, Bd. I. Ernst-Reinhardt-Verlag München/Basel, 1966, Fr. 6.50.

Das Erstlingswerk A. Freuds setzt sich in 5 Kapiteln mit den Besonderheiten der analytischen Technik beim Kinde auseinander. Die Technik unterscheidet sich grundlegend von der beim Erwachsenen angewandten, ja, «sie verfolgt neben der analytischen Absicht auch ein Stück Erziehungsabsicht».

Für die Kinderanalyse ergibt sich notwendigerweise eine Zeit der Einleitung, es ist eine Vorbereitungszeit für die Analyse, die beim Erwachsenen nicht nötig ist, weil 3 Faktoren, die bei der Analyse eines Kindes nicht voraussetzen sind, ausfallen: Die Krankheitseinsicht, der freiwillige Entschluss, sich einer Analyse zu unterziehen und der Wille zur Heilung. A. Freud zeigt nun im weiteren Verlauf, wie es ihr in einigen Fällen gelungen ist, «den kindlichen Patienten» analysierbar «im Sinne des Erwachsenen zu machen, das heisst, eine Krankheitseinsicht in ihm herzustellen, ihm Zutrauen zur Analyse und zum Analytiker beizubringen und den Entschluss zur Analyse aus einem äusseren in einen inneren zu verwandeln».

Im weiteren prüft die Verfasserin die Mittel, die für die eigentliche analytische Arbeit mit dem Kinde zur

Verfügung stehen. Beim Erwachsenen sind das die Dinge, die der Patient aus der bewussten Erinnerung zur Vervollständigung seiner Krankengeschichte beisteuern kann, die Traumdeutung, die Verarbeitung und Deutung der freien Assoziation und die Deutung der Uebertragungsreaktionen. A. Freud berichtet dazu folgendes: «Wir haben erfahren, dass wir genötigt sind, die Krankengeschichte aus den Angaben der Familie zusammenzustellen, anstatt uns ausschliesslich auf die Auskünfte des Patienten zu verlassen, haben das Kind als guten Traumdeuter kennengelernt und die Bedeutung von Tagesphantasien und freien Zeichnungen als technische Mittel gewürdigt. Dagegen musste ich zeigen, dass das Kind nicht geneigt ist, sich auf freies Assoziieren einzulassen, und uns durch diese Weigerung nötigt, einen Ersatz für dieses wichtigste Hilfsmittel der Erwachsenenanalyse zu suchen.» Als ein Ersatzmittel bezeichnet die Verfasserin die Spieltechnik und setzt sich damit kritisch auseinander.

Das letzt genannte Mittel, die Deutung der Uebertragungsreaktionen, kann nicht verwendet werden, weil das Kind keine sogenannte Uebertragungsneurose herstellt, weil es trotz aller zärtlichen und feindseligen Reaktionen gegen den Analytiker ... «seine abnormen Reaktionen weiter dort» abspielt, «wo sie vorher abgespielt wurden: in der häuslichen Umgebung». Der Analytiker ist auf einen ständigen Nachrichtendienst über das Kind angewiesen. «Wir machen, wenn wir uns hier den idealen Fall ausmalen wollen, eine mit den wirklichen Erziehern des Kindes geteilte Arbeit; dazu passt es, dass wir, wie vorher auseinandergesetzt, auch die Liebe oder den Hass des Kindes mit ihnen zu teilen haben.»

A. Freud will sich aber nicht nur mit dem Erzieher in die Arbeit teilen, sondern er ist auch überzeugt, dass der Analytiker zugleich analysieren und erziehen muss, «das heisst, er muss in einem Atem erlauben und verbieten, lösen und wieder binden. Gelingt ihm das nicht, so wird die Analyse dem Kind zum Freibrief für alle von der Gesellschaft verpönten Unarten. Gelingt es ihm aber, so macht er damit ein Stück verfehlter Erziehung und abnormer Entwicklung rückgängig und verschafft so dem Kinde oder denjenigen, die über das Schicksal des Kindes entscheiden, noch einmal die Möglichkeit, es besser zu machen».

Die Unselbständigkeit des kindlichen Ueber-Ichs, die vom Analytiker verlangt, sich für die Dauer der Analyse an die Stelle des Ichideals beim Kinde zu setzen und die fehlende Uebertragungssituation, die verlangt, «erzieherisch beeinflussend von aussen her durch Veränderungen im Verhältnis zu den Erziehungspersonen, durch die Schaffung neuer Eindrücke und durch die Revision der Anforderungen, die von der Aussenwelt an das Kind gestellt werden», einzuwirken, bilden für den Analytiker eine hohe erzieherische Verantwortung.

Es ist hier nicht der Ort, über das Verhältnis von Therapie und Pädagogik oder den Vorrang des einen vorm anderen in der Behandlung des gestörten Kindes zu diskutieren. Ich empfehle Ihnen die Lektüre dieses Buches, weil nicht nur das problematische Verhältnis von Therapie und Pädagogik zur Sprache kommt, sondern auch, weil es zugleich eine knapp und prägnant orientierende Einführung in die analytische Technik ist.

B. B.